

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 189.

Freitag, 14. Juli

1933.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

Roman von Elsa Maria Bud.

20. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Es war unerträglich, es war schlimmer als Selbstmord — dieses Abschiednehmen. Sie senkte die Hände und las, was sie geschrieben hatte.

„Es ist unmöglich, daß ich den Traum fortträume, ich könnte einmal Deine Frau sein. Zu deutlich wendet sich das Schicksal gegen uns. Meine Schwester ist bis zum Wahnwitz verdüstert. Ihr Charakter kennt kein Zurück — sie geht kaputt daran. Alles Gute, alles Weiche, das sie hat, ist in der unmenschlichen Härte dieses Konflikts am Zerbrechen. Sie liebt Dich — gewiß ebenso stark, wie ich Dich liebe. Ich halte es für ein Verbrechen, sie weiter zum Äußersten zu treiben.“

Denke nicht, geliebter Helmut, daß ihre Drohung mit der Waffe für mich der Grund ist, zu verzichten. Mir liegt im Moment sehr wenig an meinem Leben. Aber ich fürchte, daß sie zuletzt die Waffe gegen sich selbst richtet.

Ich habe mich entschlossen, mit meiner älteren Schwester nach Afrika zu gehen. Am fünften August fährt die „Britannia“ von Bremen aus mit uns ab. Wenn Du diesen Brief bekommst, will ich schon unterwegs sein. Ich schreibe in der Nacht. Wir sind vom Sommerfest nach Hause gekommen. Wir haben beide zum letzten Male getanzt. Wir haben uns zum letzten Male gesehen. Mein Schmerz, Dich zu verlassen, ist unerträglich. Aber ich kann nicht anders handeln. Alles Gute für Dich, aller Segen über Dich! Marga.“

Sie stand auf, die Nachtluft strömte durchs offene Fenster. Geruch der Ernte, Geruch der Heimat Erde . . .

Sie stand regungslos da, sie weinte nicht. Sie war schon über alles Erleiden-Können hinaus.

Dann legte sie den Brief in ihr Tagebuch und schloß es ab. Am vierten August würde sie ihn abschicken.

Neuntes Kapitel.

Bredow stand mit dem Hut in der Hand vor Edna — er nahm Abschied.

„Heute nachmittag begleite ich Ihre Frau Tante bis Berlin. Sie fährt dann weiter nach München, und ich bleibe da und werde zu arbeiten anfangen, daß es raucht! Leben Sie wohl, liebes Fräulein Edna! Vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben!“ Er küßte ihre Hand.

„Ich vergesse es nicht! Wie sollte ich das vergessen. Sie haben mir gut getan, lieber Bredow!“

„Nichts weiter als das?“ Er hatte einen betrübten Scherzton. „Es genügt mir doch so wenig.“

„Sie werden bald nicht mehr an mich denken!“ sagte Edna tröstend.

„Ich werde immer an Sie denken. Und Sie werden mir gewiß wieder schreiben?“

„Wenn ich lebe, lieber Bredow, werde ich auch schreiben!“

Er machte ein trauriges und betroffenes Gesicht. „Warum sollten Sie nicht leben?“

„Ja! Es ist wahr! Warum sollte ich nicht leben! Es fängt ja alles erst an.“

„Und kann so schön sein, das Leben!“ sagte er zum Abschied.

Als Manuela nachmittags neben Herrn von Köller und Marga in der Kutsche zum Niebinger Bahnhof rollte, überdachte sie die vergangenen Tage. „Da fahre ich nun wieder in mein Zigeunerleben hinein und lasse euch zurück. Mir hat oft in den Wochen geschienen, als wäre das Leben in der Stille auch nicht still. Was wir auf unserer Opernbühne an Leidenschaft laut hinausbrüllen, das geht bei euch nur etwas feiner und leiser zu. Ich meine, ich habe in diesen Wochen immer ein Gefühl gehabt: drei Schwestern stehen am Kreuzwege. Irene — na, das ist ja klar. Aber ihr beiden anderen Mädels“, wandte sie sich mit klugem Blick Marga zu, „euch sehe ich stehen, und ihr habt euch noch nicht entschieden, welchen Weg ihr gehen müßt.“

Marga sah die Sprecherin an. „Die zweite Schwester hat sich auch entschieden!“ sagte sie klar.

„Also nur noch die dritte, die am Kreuzwege steht!“ Manuela nickte ihr zu. Das hieß: Ich verstehe dich, bist ein tapferes Mädchen.

„Was für ein geheimnisvolles Gespräch zwischen euch?“ fragte von Köller unruhig.

„Mußt ihnen schon die Geheimnisse lassen!“ Manuela lächelte. „Bis ein Mann was spürt, ist die Frau über sieben Berge gegangen und schon wieder zurück!“

Und indem sie Margas Hand ergriff und sie fest in der ihren drückte:

„Seid nur gut zueinander, Mädels! Seid nur gut! Es gewinnt sich kein dauerhaftes Glück auf Erden ohne Opferbereitschaft!“

„Ja, Manuela —!“ erwiderte Marga mit tief gesenkten Blicken. „Aber schwer ist es —“

Der junge Bredow erwartete sie schon auf dem Bahnsteig.

„In drei Minuten geht der Zug!“ rief er ihnen von weitem zu.

Er hatte die Plätze für sich und Manuela schon belegt. Er hatte nichts mehr zu tun, als abermals und abermals Grüsse an alle und Edna insbesondere zu bestellen. Warm dankte er Herrn von Köller für die Gastfreundschaft in seinem Hause.

„Es war die schönste Zeit meines Lebens!“ rief er feurig.

Manuela lächelte.

„Es war die entscheidende Zeit“, fügte er, leiser, noch hinzu.

Dann ruckte langsam der Zug an, es gab ein letztes Händeschütteln durchs Fenster des Abteils.

„Bergeht mir nicht das Gutsein, Kinder!“ war Manuelas letztes Wort, das Marga galt.

Vater und Tochter saßen sich schweigend gegenüber, als sie durch den warmen Nachmittag heimwärts fuhren.

„Trapp, trapp“, klangen die Hufe der Kutschpferde auf dem buckligen Steinpflaster der Landstraße. Duft trodener Tannennadeln wehte ein lauer Wind vom nahen Wald herüber — satt schien die Erde vom Glück des Sommers zu sein.

Herr von Köller sah seine Tochter an. Müde war ihr Gesicht, und der früher so lach- und fröhliche Mund hatte eine harte, verzichtende Linie nach unten.

Dem Vater tat das Herz weh. Sie schwieg, sie verschloß sich — aber durfte er das noch länger mit ansehen? War es nicht besser, ihr einmal mit einer offenen Frage weh zu tun, als weiter aus zarter Zurückhaltung ihre Veränderung zu dulden?

„Marga!“ sagte er — es klang sonderbar hilflos aus seinem Munde.

„Ja, Vater! Ich weiß, ich bin dir Erklärungen schuldig!“ antwortete sie überraschend — klar im Ton.

Er ergriff ihre Hand und streichelte sie dankbar, einen kurzen Augenblick.

„Du hast dich gewiß oft gewundert, was zwischen Edna und mir ist. Ich kann es dir jetzt sagen, muß es sogar, weil ich meinen Weg gewählt habe. Ich gehe mit Irene und Streitmann nach Afrika.“

„Wie?“ Schrecken und Erstaunen fragten aus seiner Stimme.

„Etwas plötzlich — nicht?“ lächelte Marga schwach. „Ach, Vater — es ist keine Freude für mich, wie ich dir das hier mitteilen muß — fünf Tage bevor, ehe ich von dir fortgehe — und von unserer schönen Heimat.“

„Aber was?“ rief er entsetzt. „Was bedeutet das? Warum sprach Streitmann nicht? Was ist das? Warum erfahre ich die ganze Sache jetzt?“

„Streitmann hat bis gestern auch nichts gewußt. Es ist nicht so, wie du es dir vielleicht denkst. Streitmann ist nur der Begleiter, für Irene genau so wie für mich. Etwas anderes kann er für mich nicht sein, denn ich liebe Helmut Höwell. Und Edna liebt ihn auch.“

Der Vater war blutrot geworden. „Das also!“ sagte er nur.

„Ja, Vater! Und Edna ist nicht der Mensch, der verzichten kann. So muß ich es tun.“

„Und darum geht man nach Afrika? Darum?“ rief er erregt. „Soll man sich unter Schwestern denn nicht einig werden können? Muß man ganze Meere dazwischen haben?“

„Edna ist außer sich vor Leidenschaft, Vater! Es ist nicht mehr möglich, an sie heranzukommen. Sie hat mir gedroht, Sie befindet sich in einer ständigen Gefahr des Ausbrechens —“

„Wie — gedroht?“
„Laß doch, Vater! Glaube mir, es kann ein Unglück geschehen. Es wird geschehen, wenn ich nicht die Nachgebende bin.“

„Und Höwell?“ brach der Vater in Entrüstung aus. „Welche Rolle spielt denn der Mann? Wie kann es kommen, daß er zu euch beiden in innerer Beziehung steht?“

„Vater, sieh um Gottes willen in Höwell nicht etwa einen Schuldigen! Edna hat ihn vielleicht einmal mißverstanden! Aber wir — wir lieben uns. In seiner Situation hat er es bisher noch nicht gewagt, um meiner willen mit dir zu reden. Er mußte es ja als gewissenhafter Mensch aufschieben, bis er über die Ernte hinweg ist, und seine schlimmsten Schwierigkeiten danach hoffentlich behoben sind. So wollte er es jedenfalls. Aber nun werde ich Abschied von ihm nehmen.“

„Und Edna läßt es geschehen?“
„Sie weiß davon nichts.“

Herr von Köller wühlte im blondgrauen Haar. „Mein Gott! Mein Gott!“

Als er die Augen wieder hob, sagte er: „Wenn du verzichtest, muß Edna auch verzichten. Es wäre ja aufs höchste — aufs höchste unmoralisch, wenn sie etwa mit

deiner Nachfolgerschaft rechnen sollte. Ich werde mit ihr reden!“

„Um Gottes willen, Vater, tue das nicht!“ Margas Stimme bedte in heißem Schrecken. „Du weißt doch immer nicht, wie es mit ihr steht — wissen sie fähig ist. Sie darf nichts erfahren, nichts — gar nichts! Nicht, daß ich abfahre, nichts von unserer Besprechung! Wenn du willst, daß wir aus dieser schrecklichen Sache noch einmal herausfinden, dann sage ihr nichts! Wir müssen alles vermeiden, was ihr Nahrung geben könnte! Sie ist wie ein Pulverfaß. Ein Anstoß genügt, und sie wird sofort hingehen und etwas anrichten! Und meine Abreise wird unmöglich werden. Du kannst jetzt nicht mit ihr rechnen wie mit einem vernünftigen Menschen!“

„Du meinst, sie wird zu dem Manne rennen und sagen: Meine Schwester ist fort — nun nimm mich!“ fragte der Vater bitter.

„Ich weiß nicht!“ rief Marga verzweifelt. „Ich weiß nur, daß sie toll ist. Wenn sie sich vorzeitig einmengt und Höwell erfährt etwas von meinem Verzicht, bevor ich abgereist bin. . . Er darf meinen Brief erst bekommen, wenn ich schon fort bin! Es muß jetzt alles glatt und sehr schnell gehen, sonst — sonst zerbricht es mich!“

Marga weinte.
Sanft streichelte der Vater den vornübergeneigten Kopf seines Kindes. Das braune Haar mit den schönen goldenen Finken schmiegte sich weich unter seinen zärtlichen Fingern.

Trapp, trapp! erklangen die Hufe der Pferde, und die Kutsche schaukelte wie eine Wiege. Linder Sommerwind wehte. Ach, es war alles wie ein guter Trost.

Als Marga ihre Tränen getrocknet hatte und den Vater tapfer anzulächeln versuchte, fuhren sie schon an den Bäumen des Borgstedter Waldes vorbei.

„Bald zu Hause!“ sagte Marga.

„Ja, Kind. — Es bleibt dann alles so, wie du es für richtig hältst. Wir sprechen sogleich mit Irene. Mamfell Annschen muß antreten und dir helfen, daß du das Nötigste bis dahin noch zusammen bekommst!“ Er schwieg einen Augenblick. „Das wird ja furchtbar schwer für dich!“

Er seufzte. Die zweite Tochter in ein paar Tagen hingeben — unter solchen Umständen hingeben . . .

Aber vielleicht war es richtig so. Da war ein ehrenwerter Mann im Hintergrunde. Streitmann, der zu ihm gesprochen hatte, wie gern er eine Frau gleich seiner zweiten Tochter heimführen würde. Wenn Marga unter neuen Bedingungen, unter den Eindrücken einer fremden Welt überwunden haben würde, dann konnte noch einmal Segen aus dieser unseligen Verwicklung werden.

Er faßte seiner Tochter Hand und drückte sie leise. Der Wagen fuhr bereits unter den Buchen seines Besitzes hin.

Als sie vor dem Hause hielten, stand der Cleve Bonin mit artiger Verbeugung da und meldete, ein Herr sei gekommen und wolle in dringender Angelegenheit Herrn von Köller sprechen.

„Wer ist es denn? Wie heißt er denn?“ fragte von Köller erstaunt.

„Er wollte seinen Namen nicht sagen, aber Herr von Köller kenne ihn.“

„Deibel, kennen Sie ihn denn nicht, Bonin?“
„Hab' ihn nie gesehen, Herr von Köller!“

„Na!“ brummte der und trat in die große Diele. Da saß in sandfarbenem Überzieher und grellgelben Lederhandschuhen, das feiste Gesicht zu einem tief ergebenden Lächeln breit gezerzt: der Geldvermittler Bunzlau.

Er schnellte vom Stuhl und verbeugte sich heftig. „Gestatten Sie, Herr von Köller, daß ich mir in einer überaus wichtigen Angelegenheit Ihren bewährten Rat erbitte.“

„Um was handelt es sich?“ fragte Herr von Köller in reservierter Haltung.

„Gestatten Sie, daß ich etwas aushole —“ Bunzlau wusch die dicken Hände in der Luft. „Gestatten Sie —“, und er machte eine Bewegung zu den Sesseln hin, die bedeutete, seine Sache koste Zeit. (Fortf. folgt.)

Hinnerk Ohlens Sieg.

Skizze von Kurt Naschle-Wohlau.

Die Häuser hinter dem Deich duckten sich unter dem Sturm und erzitterten, wenn der Gischt über die Deichkrone sprühte und begehrlieh nach den Dächern griff; Hinnerk Ohlsen in Peter Murjahns Kneipe richtete sich auf. Sein mächtiges „Hoh!“ dröhnte gegen das Gebälk, schmetternd pflanzte er den Bierbecher auf den Eichentisch: „Bring' Bier, Peter! Müssen da auf See heut' Menschen ersaufen, will ich mir die Gedanken ersaufen. Schenk' ein, die ganze Runde!“ Er hieb die Faust zum Nachdruck auf den Tisch.

Keiner mochte es mit ihm verderben; erst recht Peter Murjah nicht, der Wirt. Hinnerk Ohlsen war nicht nur der Reichste dort auf der Friesenwarft, sondern auch der Stärkste und Gewalttätigste.

Einige von den Männern um die anderen Tische wagten ein Murren. Sollte nicht Friesenart sein, knurrten sie, zu saufen und den Herrgott zu verhöhnen, wenn die Nordsee Lust hatte auf Menschenwert und die nassen Zähne in den Deich biß. Und, der Herr sei seiner Seele gnädig, Klaus Tenbrinken war noch nicht zurück vom Fang mit dem elendesten Kutter, den es zwischen Wangeroog und Cuxhaven-Feuerschiff nur zu sehen gab.

Aber das ist eine Teufelsgeschichte, die von Klaus Tenbrinkens Elend. War der bravste Fischer auf der ganzen Warft, aber auch der ärmste. Gott hatte ihm die schweren Prüfungen zuhaus in den Schoß geschüttet; wären das lauter Heringsbünten gewesen — ja, Klaus Tenbrinkens Enkelkinder noch hätten von dem Erlös die Hände in den Schoß legen dürfen.

Aber so war das anders. Zuerst hatte die See den Ältesten geholt, dann beim Granatfischen eine Springslut die Frau; die beiden andern Jungs lagen mitsamt ihrem Kutter hinter dem Roten Bod. Übrig blieben dem greisen, gekrümmten Klaus das Staatsbild von einem Mädchel, die Marthe, und ein dicker Berg Schulden bei dem reichen Hinnerk Ohlsen.

Die Schulden und die Marthe, das ist der tolle Haken an der Geschichte, warum Hinnerk Ohlsen auch seine Gedanken ersaufen muß, wenn Marthes Vater in Gefahr schwebte, seinen ganz großen Trunk Salzwasser zu tun.

Mag wirklich sein, er, der Große, Mächtige, Gefühlsstarke, liebte die kräftige Anmut dieser Marthe Tenbrinken aus starkem Mannesherzen. Aber dann wird man doch; zeigt sein Liebhaben! Und gebärdet sich nicht nach Klaus Störtebeder-Manier, will sich die Liebe einer Frau rauben, dazu noch als Preis den Schuldenberg zurücklassen, den Tenbrinken aus Hinnerk Ohlens Geldlade hatte. Denn genau so glaubte Hinnerk Ohlsen sich vor vier Wochen Marthe ins Ehebett holen zu können.

Es war aber ein Wunder geschehen. Hinnerk Ohlsen hatte zum ersten Male in seinem Leben eine Ohrfeige von Weiberhand bekommen; und der greise, gekrümmte Tenbrinken hatte den großen, mächtigen, starken Gläubiger eigenhändig vor die Schwelle seiner Hütte gesetzt.

Seitdem mußte der Bierwagen, statt einmal, zweimal in der Woche auf die Warft kommen und Peter Murjahns Vorrat auffüllen.

„Soll ich dir erst Beine machen, altes Gehäuse?“ rief Hinnerk Ohlsen den besorgten Wirt an, schleuderte mit mächtigem Schwung den Becher gegen die Thekenwand und gröhnte befriedigt ein lautes, neulich aus Hamburg mitgebrachtes Lied.

„Der Wind steht dwars auf den Roten Bod“, spähte einer aus dem Fenster in die Nacht. Er sagte es in banger Warnung, denn sie alle wußten, was es für einen einfahrenden Kutter bedeutete, wenn die Strömung gegen den Fels trieb.

„Sauf, bis du duhn bist, Tonde Moekesen, dann können deinswegen alle Winde aus Himmel und Hölle dwars auf den Roten Bod stehen!“ lachte Hinnerk Ohlsen und grapschte durstig nach dem gefüllten Bierkrug. „Prost, der Rote Bod soll ledern!“ Als keiner den Becher griff, tollerte der Jörn in die Wangen des Mannes. Wüßt stehend goß er das Getränk auf die Diele und wantte zur Tür. Er schien völlig betrunken.

Ehe er den Ausgang erreicht hatte, wurde die Klinkte herabgerissen. Ein Mädchel stürzte in den Schantraum, höchste Erregung, wilde Angst in den Zügen. Flehend streckte Marthe die Hände vor. Sie stammelte: „Vor dem Roten Bod... unser Kutter... tieloben treibt er... mein Vater... ich kann's von unserer Hütte sehen, mein Vater auf dem Kiel... helst!“

Bewegung kam in die Runde. Auf sprangen die Männer, drängten sich um Klaus Tenbrinkens Tochter. Hinnerk Ohlsen ließ keinen Blick von Marthes Gesicht. Tief in seinem Innern erkannte er einen süßen heimlichen Kaufsch, der nicht von der Trunkenheit war: er liebte dieses Mädchel, liebte es mehr als alles auf der Welt.

Ein Schäumen stand in ihm auf, scheu schlich er sich aus der Stube, rieb die Lippen mit dem Rockärmel, von ihnen den Bierdunst zu löschen, spie auf die Straße. Schlich den Männern nach, die zum Lotfenschuppen eilten, den Kutter für die Rettungsfahrt klar zu machen. Gleichzeitig mit ihnen kam er am Strand an.

Die See war ein aufgewühlter Dampffessel. Die riesigen Wogen warfen sich in erschütternder Wucht gegen den Strand, lochten auf gegen den Widerstand des Ralles, glitten in tief heulender Wucht zurück, stemmten sich noch einmal in erneutem Ansturm gegen das Mauerwerk, leckten gegen die Menschen auf seinem Rand an, sie in den nassen, unerjättlichen Schlund zu reißen. Mit ihnen das schwere Boots-ungetüm, das ihm ein sicheres Opfer dort am Roten Bod entziehen wollte.

Bleich waren die Männer, der fürchterliche Ernst der Stunde prägte ihre Gesichter zu steinernen Bildwerken. Jögern kam in ihre Bewegungen. Das Mädchel schrie: „Helst, helst meinem Vater!“ Sie schmeichelte ihr Gesicht an die vom Gischt triefenden Ärmel der Umäntel. „Helst! Helst! Rettet ihn!“

Sie alle wußten: Hier gab es kein Helfen mehr. Gott hatte Klaus Tenbrinken die letzte Prüfung seines Lebens geschickt und seiner Tochter eine neue. Starr und verschlossen wurden ihre Gesichter. Der Versuch konnte nicht mehr Klaus Tenbrinkens Leben retten; nur ihnen allen den Tod geben.

Einer von ihnen schrie auf, zeigte an den Rakitop. Sie jahen es nun alle. Hinnerk Ohlsen stand dort, wie ein Schemen in dem Dampf des überbrechenden Gischtes, warf Tade und Schuhe ab... war, ehe sie begriffen, von einer rückeilenden Woge von seinem Stand gerissen.

Da, was war das! Sein Kopf tanzte über den Wogenkämmen, seine gewaltigen Muskeln rangen mit den Wassern... hin und zurück schleuderte das Raß ihn. Dann... seine mächtigen Schwimmschöße hieben durch die Flut, zogen den Körper aus den Saugstrudeln des Strandes, schoben ihn vor, Meter für Meter, vor und zurück, vor und zurück, aber stetig auf den Roten Bod zu.

Wohl eine Stunde währte dieses Kämpfen um das Leben mit den tauend Toden der See. Dann sah Hinnerk Ohlsen rittlings auf dem Kiel des Kutters und hatte Tenbrinken in seinen Arm gezogen, hielt den Greis geborgen in seiner starken Männlichkeit. Bis zum Morgen lag er so, bis die See, um ihr Opfer betrogen, grollend Ruhe gab.

Sie holten die beiden mit dem Boot ein und brachten sie zum Strand zurück. Einige der Männer kümmerten sich um Klaus Tenbrinken und trugen ihn nach seiner Hütte. Aber um Hinnerk Ohlsen machten sie einen Bogen.

Denn der stand noch immer an dem Fleck, an dem ihm, an den Strand gekommen, Marthe Tenbrinken in die Arme gesprungen war. „Du Lieber!“ hatte sie nur gesagt, kein einziges Wort mehr.

Schwarzwald-Ballade.

Skizze von Max Bittrich.

Auch auf den deutschen Gebirgshöhen, inmitten königlicher Tannen und blühender Matten, nistet Not. Wer fortgesetzt den Hammer des Schicksals fühlt, der zermürbt, wenn er weich ist, oder der Eisengehalt des Blutes wird zu hart.

Der Föhrenbühl-Bauer gehörte zur letzten Sorte. Er war zäh und braun wie Leder, bedürfnislos, schuferte, sah das Ergebnis in fremder Hand, verschuldete. Ein Kind wuchs heran, darbt mit den Eltern. Man sparte sich den Bissen am Munde ab, und doch war kein Brotkorn mehr im Hause.

Der Föhrenbühl-Bauer gefiel sich nicht mehr, bemäkelte in grauer Stimmung die nächsten Angehörigen. Er ertappte sich auf dem Gedanken, die altersschwache Großmutter habe noch wenig auf dieser Welt zu suchen. Er fand seltener freundliche Worte für sein einziges Kind, dem in den drei Jahren seiner Erdenpilgerfahrt noch wenig Sonne geleuchtet.

Aber wenn Großmutter selbst vor den Nachkommen klagte, sie mit ihren müden Knochen, die halb Blinde, fast Taube, werde nur noch nutz- und zwecklos von der Erde getrauen, so widersprach der Bauer sofort: „Der arme, könne noch zum Segen werden, zum wichtigen Werkzeug aus-ersehen sein.“

Im Hochsommer, die magere Ernte stand noch teilweise im Felde, wurde der Verkauf eines der beiden Rössle notwendig. Bauer und Bäuerin zogen frühmorgens zum Vieh- und Pferdemarkt zu Tale, nach der stundenweit entfernten Stadt. Großmutter hatte Haus, Kind, Vieh zu bewachen.

Schon der Morgen schickte stückig-heißen, müden Atem über dürstendes Land. In glühender Lust türmten sich schneeweisse Wolkenberge. Bauer und Bäuerin blieten stumm in die gewaltigen silbernen Hauen, die stündlich Juzug erhielten, sich verfärbten. Ohne Gewitter würde der

Tag nicht enden. Die Kofse, von Sonne und Fliegen be-
drängt, trabten unverdrossen ersehntem Schatten zu.

Gleich Menschen und Ortschaft wurde der Markt matt. Alle Kauflust schien zu schlafen. Wie andere Besucher, so mußte der Föhrenbühl-Bauer stundenlang warten, bevor überhaupt jemand nach dem Preise seines Gauls fragte. Ein paar Händler bewegten kaum den Mund, lachten, schieden. Der Bauer überlegte: Was soll geschehen, wenn ich ohne einige Taler Bargeld bleibe? Erst am Abend fielen sie ihm zu, eine lächerlich geringe Summe für den losgeschlagenen Besitz. Doch ermöglichten sie ein paar sorgenfreie Tage.

Als der Bauer sein letztes Pferd zur Rückfahrt ein-
spannte, stiegen Wolken gleich weißen Schwertern in die
schwüle Stille, verließen sie zu grauen, stahlblauen Massen, wur-
den zerfetzt umhergetrieben, während Mensch, Tier, Pflanze
nach Erquickung lechzten.

Nacht umgibt das Fuhrwerk, dem Bauernpaar steigt
Verzagtheit mit sich und aller Welt in die Kehle: Was hat
Großmutter öfter gesagt? Einen Strick um den Hals, und
kein Elend drückt weiter! Man sollte . . . Doch man hat
weiter zu schaffen. So lange man noch die Arme rühren
kann, darf man hoffen. Erst, wer nichts mehr nützt . . .

Heulende Windböhe, ferner bleicher Schein zerrn am
Gedankenfaden, ohne ihn zu zerreißen. Jeder hungrige
Mund bringt die Katastrophe näher.

Das Pferd jagt durch die gespenstische Dunkelheit zur
Krippe, auch von Jurauf und Peitschknall angetrieben.
Aber die Wollen jagen rascher, der Sturm peitscht sie hart-
nädiger als Stod und Schnur das Tier. Die Blicke werden
greller, der Donner poltern der. Der Wagen rattert und
rattert, der Mitternacht weiter Höhen entgegen.

Dahem ruht Großmutter, die Ruhlosgewordene, neben
dem Entel. Müde sieht sie vom Lager aus die Blicke fladern,
sie hört Regen, Sturm und Donner, erwartet in jeder schred-
haften Pause den neuen, näheren trachenden Schlag.

Sie wacht, vergißt, schreut auf. Warum heulen von weit
drüben des Nachbars Hunde? Weshalb ziehen schreiende
Leute heran? Feuer! Feuer!

Da zwingt sie sich aus schwerer Betäubung auf, stürzt
zur Stiege. Gleich einem gefräßigen Tier speit ihr die
Öffnung glühenden Atem entgegen.

„Nicht weinen, mein lieber Bub', nicht jammern,
Kleines! Gleich bist du gerettet. Ein kleiner Sprung nur
aus dem Fenster: Du mußt leben, bist jung.“ Ihr dürrer
Arm umschließt das in Betten eingemummelte Kind; sie
klettert und springt mit ihm.

Ein Fuhrwerk jagt heran; die Peitsche knallt; der
Bauer treibt; das trieselnde Pferd gibt sein Letztes her.

„Unsere Scheuer! Unser Vieh! Unser Kind! Groß-
mutter!“

Der abgetriebene Gaul hält vor dem brennenden Hause.
Ein Menschentnäuel nimmt die Bäuerin auf, hilft ihr das
an der Erde liegende Bündelchen entwirren.

Neben einer toten Greisin laßt das Kind: „Mutter, hast
du mir auch 'was mitgebracht?“

Abend in der Kirche.

Von Hans Bernhard.

Um neun Uhr wollten wir uns treffen, an der Pforte zur
Sakristei, wo ein Holunderbaum blüht. Verfrüht zur Stelle
dient mir ein am Weg liegender Granitblock als Ruheflüch.

Die Dämmerung ist zeitiger als gewöhnlich. Schlapp
und schläfrig atmet die Natur. Selbst des Baches munteres
Rauschen ist verstummt. Nur der Duft der Linden beherrscht
alles, dieser himmlisch süße Duft.

Eine Fledermaus schießt wie irrsinnig in Spiralen um
den Kirchturm.

Die Turmuhr knackt und räuspert sich und beginnt nach
dieser Vorbereitung heiser und abgehackt die neunte Stunde
auszurufen.

Die Umgebung verstirbt in dunkles Nichts. Kein Stern
spendet Hoffnung. Aber den Rücken des Berges huscht
zittriges Leuchten.

Fiebernde, träumende Sommernacht, kein Blatt erzittert.
Endlich knirscht der Kies vor Schritten. Der Organist
vom Dorfe steckt den rostigen Schlüssel in das hundertjährige
Schloß, das knarrend aufspringt.

Grabestühle schlägt uns entgegen. Die Wände scheinen
mit schwarzem Samt behängt. Nur das ewige Licht glüht
wie ein Rubin. Einzig die Mutter Gottes im goldenen
Mantel mit dem Jesuskind erkennt man im blassen Rot der
Ampel als das Urbild irdischer Heiligkeit. Aus dem Anstich-
baren steigt der Geruch von Lilien und mengt sich mit der
Weihrauchluft zu einem bestridenden Duft. Die Stille ist so
wunderbar, geheimnisvoll und mächtig, unbewußt sinkt man
in Anbetung.

Auf der Empore vor der Orgel flammt die Lampe auf.
Bei Tageslicht erweckt der magere Barock keine Bewunde-
rung. Aber jetzt im Schutze dieses geheimnisvollen Zwie-
lichtes erscheint das Kirchlein wunderbar verklärt. Das Un-
bedeutendste wirkt unendlich wertvoll und edel. Golddurch-
wirkte Fahren glihern in stummer Würde. Die Kanzel, ein
gleichender Turm, steht anmutig an die Mauer geschmiegt,
seingliedrig gebaut wie ein Werk von Spinnen. Von dem
Altar flimmert das güldene Gleichen heiliger Geräte.

Disharmonie. Der Blasbalg schnaubt wie ein grimmiges
Tier. Aber dann beginnt das Spiel. Ein wehmutsvolles
Adagio, ganz in Moll gestimmt. Wie ein Schall aus dem
Jenseits, sanfte, überirdische Akkorde gleich Engelschören.
Glorien und Überschwang — Knospen öffnen sich zu Rosen.

Selig lächle ich Dank. Der andere nickt nur, auch er
spricht kein Wort. Verträumt schweifen seine Augen zur
Decke, und dann mit vorgebeugtem, zur Seite geneigtem Kopf
greift er zum zweitenmal die Tasten.

Es wird für mich eine zweite Schöpfung der Welt. —
Brudner. — Und so folgt Stück auf Stück bis zur endgültigen
Verklärung. — Reges. —

Draußen ist die Schwüle noch lastender geworden. Im
Taumel des musikalischen Erlebnisses geht jeder schweigsam
seinen Weg, summt vor sich hin und phantasiert.

Oh diese Stille, nur der Grillen Zirpen schneidet grell
dazwischen.

Ruhelos wandle ich durch die Nacht. Sie ist finster und
doch voll der Glut des Tages.

Doch ein Stern verheißt Erlösung. Auf der Höhe hebt
ein Wind an und kündet den Atem der Morgenröte.

Neue Bücher

* **Neue Albert-Langen-Bücher.** Hans Frank: „To-
taliter aliter“. — Hans Friedrich Blund: „Spul
und Lügen“. — Georg Britting: „Die kleine
Welt am Strom“. — Hans Johst: „Mutter ohne
Tod“. — Ernst Wiechert: „Das Spiel vom deut-
schen Bettelmann“. (Verlag Albert Langen, Georg
Müller-München.) Fünf verschiedene Autoren, vier mit
Kurzgeschichten, einer mit einem Kurzspiel, jeder mit eigen-
ständiger Art, alle fünf wertvolle Dichter. Hans Frank
voll behaglicher Kraft und besinnlicher Feinheit des Gefühls
und des Wortes, bodenwüchsig und aus dem echten Emp-
finden des Volkes alles erlebend. Ganz anders ist Karl
Friedrich Blund, sein norddeutscher Landsmann. Die
Schwermut des Nordens, das Halblüch zwischen Sein und
Schein, der Seher hinter die Dinge und die Kraft, sie von
einer anderen Welt aus zu beleben und zu befeelen, liegt über
diesen lantigen, aber innerlich durchglühten Sätzen. Auch
Georg Britting schöpft sein Erleben aus dem Boden, in dem
er steht. Erlebnis geladene und gefühlschwere Erzählungen
sind das, was ihm die kleine Welt am (Donau-) Strome
bietet. Es liegt etwas von Altwässern, gurgelnden Stru-
deln und stillgründigen Untiefen über dieser Stromwelt,
nichts von der frohen, heiteren Luft des Rheins, sondern
etwas Düsteres, Geheimnisvolles, wenn auch die grünen
Gebirge und der Humor des Lebens hier nicht abgehen.
Johsts „Mutter ohne Tod“ und die „Begegnung“ sind
Kabinettsstücke feiner Analyse des Gemütes und der Kraft.
Erfülltes zu gestalten und Erahntes ins Wort zu fassen. —
Szenen wie echte Holzschnitte, Worte in der alten, unab-
gegriffenen Kraft, Religion, die deutsch geworden, und
Hoffnung, die das Dunkel überwindet, das findet man in
der gläubigen Dichtung des Ostpreußen Wiechert: „Das
Spiel vom deutschen Bettelmann“.

Dr. R.

* **Erich Czeh-Jochberg:** „Wie Adolf Hitler
der Führer wurde“. (Reclams Universal-Bibliothek
Nr. 7217.) Untrennbar verknüpft mit der Lebensgeschichte
Hitlers ist die Entwicklung der NSDAP, die hier in fort-
reichender Darstellung von den Anfängen bis zum Triumph
geschildert wird. Ein Schlussspiel skizziert „das deutsche
Leben im nationalsozialistischen Staat“ an Hand der wich-
tigsten Gesetzgebung der Regierung.

* **Rucksack-Bücherei.** 1. 99 Tummelspiele;
2. Der Sternquader; 3. Es bruzzelt im Pott; 4. Natur vor
unserm Zelt; 5. Ich weiß mir zu helfen; 6. Der Medizin-
mann. (Französische Verlagshandlung, Stuttgart.) Als
eine neue Reihe praktischer Ratgeber stellen sich die ersten
sechs schmucken und lustigen Bändchen der Französischen Ver-
lagshandlung, Stuttgart, vor. In erster Linie sind sie ge-
dacht als praktische Schulungs- und Hilfsbücher für das
Stammes- und Fahrtenleben der deutschen Jugend, aber
sie gehören in den Rucksack auch des „alten“ Wanderlustigen.